

Von Hans-Georg Wenke

Ausbildung ohne Beruf?

Vergleich der Berufsbildungssysteme Schweiz, Österreich, Deutschland
Wichtige Fachkonferenz auf dem Lilienberg

ANALYSE



Ein Bäcker backt, ein Drucker druckt, ein Kaufmann ...? Es gibt Berufe, Kaufmann steht

hier stellvertretend, die können in der Praxis in breit gefächerter Aufgabenstellung auftreten. Und längst nicht mehr sind handwerkliche Berufe wie Bäcker oder Drucker – plus viele dutzend andere – mit der Arbeit zu vergleichen, die noch vor wenigen Jahren in den jeweiligen Branche üblich waren. Allgemeine Faktoren – Planen, Organisieren, Analysieren – und eine weitgehende Abkopplung des eigentlichen Arbeitens vom unmittelbaren Umgang mit der Technik verändert die Berufe immer schneller.

Der Untertitel der Veranstaltung, die Frage »Genügen die Berufsbildungssysteme den Mobilitätsanforderungen der globalisierten Wirtschaft?« war einerseits ein wenig missverständlich wie zugleich verbunden mit dem Motto, unter dem sich so manches Forum auf dem Lilienberg stellt. Denn dort in Ermatingen am Untersee des Bodensees sind Ländervergleich, Länderwettbewerb und Länderzusammenarbeit im Stillen und Wirkungsvollen tagtägliche Realität. Insofern ist es interessant zu hinterfragen, ob eine Ausbildung in einer der Länder Berufsleute gegenüber denen anderer Länder bevor- oder benachteiligt.

Noch wichtiger erschien im Laufe des Tages dem konzentrierten, zahlreichen Fachpublikum die indirekte Bedeutung der Mobilität. Hiermit ist nur zu einem Teil die rein körperliche Mobilität, das Zügeln an andere Berufsorte gemeint. Viel mehr ging es um die geistige Flexibilität oder auch die Variabilität, die sich auf Grund einmal gelernter Fähigkeiten und Kenntnisse ergibt. Übertragen und als Metapher gesprochen: Können heute Ausgebildete in die Zukunft zügeln, dem oft so genannten »Fort-Schritt« wirklich folgen?

Intelligenz statt Rohstoffe

Diese Frage ist alles andere als theoretischer Natur. Alle Referenten sprachen die Kernfrage des heutigen und zukünftigen Europas an. Egal, wie welche sich aufblähenden politi-



schen Systeme konfiguriert sind (namentlich die EU), nationale Wirtschaften werden vorerst bleiben und verbleiben im gegenseitigen Wettbewerb auf dem Gebiet der »Intelligenz«, mit der sie ihr Bruttosozialprodukt schaffen. In rohstoffarmen Ländern – und hierzu gehören die drei Länder, die in der Debatte zum Vergleich standen – sind die Köpfe der Mitarbeiter das eigentliche Potenzial, von dem Nationalwirtschaften leben müssen. Und diese beruflichen Fähigkeiten basieren auf der beruflichen Ausbildung.

Was ist ein Beruf?

Es ging bei dieser Veranstaltung nicht darum – und es ist auch müßig, beschreiben zu wollen, wie sich im Formalen und erst recht im Detail die Ausbildungsverordnungen und -wege unterscheiden. Zumal aus jedem Land die gleiche Klage

kam: viel zu viel Bürokratismus; viel zu viel zerstückelt (Länder, Kantone); viel zu viel verteilte Zuständigkeiten (Ministerien, Behörden, regionale Zergliederungen); und letztendlich auch viel zu viele Experimente, die nicht miteinander vernetzt sind.

Die Kernfrage war und blieb: Was ist in Zukunft als Beruf anzusehen? Wofür bekommen Mitarbeiter Geld, wie wird Lohn bemessen und wonach. Was kann, was muss und was darf man Berufsleuten an Veränderungen zumuten? Führt ein alle-nurhalb-wissender Universalist ins Chaos oder ist es die grundlegend und in der Tiefe ausgebildete Fachperson, die jedoch schnell zum »Fachidioten« werden kann?

Diese und viele andere Fragen versuchten für die jeweiligen Länder anzureißen und pointiert darzustellen Prof. Dr. Jürgen Oelkers von der Uni Zürich, Sigmar Gabriel, ehemaliger Ministerpräsident und heutiger

Fraktionsvorsitzender der SPD im niedersächsischen Landtag und Mag. Reinhard Nöbauer, Referent für Berufsbildungsfragen im Wiener Bildungsministerium. Einig waren sich alle – vor allem auch das Publikum, das engagiert mitdiskutierte – dass der Übergang von Schule zu Beruf heute mehr als kritisch geworden ist. »Nicht mehr funktioniert«, wie es Georg Leumann, Leiter des Aktionsfeldes Bildungswesen des Unternehmerforums Lilienberg, einleitend konstatierte.

Bildung: Ein Geschäft wie jedes andere auch?

Dr. Oelkers kam schnell zur Sache. »Das System der Schweiz hatte bislang nur Stärken, jetzt hat es Stärken und Schwächen«, stellte er fest und nannte unter anderem die Vielzahl der formalen Berufe, die nicht mehr mit der Arbeitswelt synchron sind. Und die geradezu dramatische Ausgliederung vieler junger lernwilliger Menschen durch einen faktischen Numerus Clausus – typisches Beispiel: Banklehre nur noch mit Spitzenabitur. Vorbei ist es, so er und die anderen Referenten, mit der Vorstellung, dass das, was man zu Beginn einer Berufsausbildung lernt, ausreicht, um in den Folgejahren den Beruf ausüben zu können. Er plädierte somit indirekt für eine permanente Berufsbildung und »die Selbstorganisation von Karrieren«. Was ein glühendes Plädoyer für jenes Modell ist, dass als Bologna-

Modell zur Zeit für Furore sorgt, mit den Bachelor- und Master-Studiengängen an Fachhochschulen und Universitäten versuchsweise konkretisiert wird und was letztendlich auf ein modulares Lehr- und Lernprinzip hinausläuft: Jeder stellt sich seine Ausbildung am Buffet der privaten, staatlichen, betrieblichen und überbetrieblichen Ausbildungs- und Studienstätten so zusammen, wie er es für richtig hält. Und das nicht nur einmal, sondern fast schon bis zur Rente.

Zahlreich waren seine Anmerkungen zu Fragen, ob Berufsausbildung in den Betrieben, für die Gesellschaft und den Staat eine moralisch begründete Pflichtaufgabe sei, wer dafür zahlen soll oder muss (eine in Zukunft noch sehr spannende Frage) oder man nicht lieber alles liberalisieren sollte, Motto »Bildung ist ein Geschäft wie jedes andere auch«.

Und Prof. Oelkers ließ keinen Zweifel: »Berufsausbildung muss lernen, ohne Berufe auszukommen.« Was zu Widerspruch ebenso führte wie zu intensiver Zustimmung.

Die Gelder richtig verteilt?

Sigmar Gabriel, dem manche in der deutschen Politik noch eine viel bedeutendere Rolle als heute voraussagen, ging als ehemaliger Lehrer mit sehr viel pragmatischer Erfahrung an die Sache und stellte eine verblüffende Frage: »Klar, es wird testiert, was jemand kann. Aber wer testiert, was jemand nicht kann?«. Klingt dies nun nach staatlicher Allüberwachung jedes Berufsmenschen oder ist es der rhetorische Einstieg in eine sehr ernst zu nehmende Aufgabe: Haben wir die Gelder für die verschiedenen Berufsbildungsebenen richtig verteilt; wird nicht, wie er fragte, »viel zu viel ‚oben‘ ausgegeben und bleibt für die duale beruflich-handwerkliche, die praktische Aus- und Weiterbildung im unmittelbaren Arbeitsprozess viel zu wenig übrig?«. Er beschäftigte sich in seinen folgenden Ausführungen mit einem ganzen Bündel gegebener Möglichkeiten und durchgeführter oder in Planung befindlicher Alternativen zu heutigen Systemen, Methoden, Wegen und Verfahren, Lernen zu lernen. Sarkastisch hielt er das Auditorium

vom Träumen ab: »Wir geben für Schuldentilgung im Bundeshaushalt 12 mal mehr Geld aus als für die Bildung insgesamt«.

Mag. Reinhard Nöbauer stellte die Aktivitäten der österreichischen Bundesregierung um Diversifizierung im Berufsbildungssystem mit vielen Facetten und Details dar; musste aber, typisch für hauptstadtkonzentrierte Länder, eingestehen, dass dies »eben vor allem in Wien greift und weniger in den einzelnen Bundesländern«.

Berufsbildung: lästige Pflicht?

Dennoch holten sich viele der anwesenden Fachleute interessante und bedenkenswerte Anregungen, wie vor allem das Berufsbildungssystem »Spätstartern« unter den Jugendlichen gute Aufholmöglichkeiten bietet und eben erste Schritte in grundsätzliche Basis-Ausbildung und tätigkeitsspezifische Fachausbildung macht.

Natürlich war der gebotene Stoff übermächtig viel, wäre wie immer weniger mehr gewesen. Doch was nicht in der Berufsausbildung engagierte Menschen als Insider-Tagung abgetan haben, war in Wirklichkeit ein ungemein spannendes, selten realitätsbezogeneres Spiegelbild einer Thematik, die vor allem von denen, die sie angeht, in einem gerade dramatischen Masse ignoriert wird. Vor allem Betriebe, die ja davon leben, dass immer wieder geeignete Fachleute vom allgemeinen Markt »nachwachsen« und zur Verfügung stehen, verhalten sich wie jemand, der die Quelle verschüttet, aus der er trinkt.

Berufsausbildung als sogar lästige Pflicht anzusehen, sich nicht mit den dynamischen Entwicklungen zu beschäftigen, kann sehr schnell zu einem Bumerang werden, der als niederstreckende Keule wirkt: Wo kein qualifiziertes Personal, da keine konkurrenzfähige Verrichtung von Arbeit; wo keine Konkurrenzfähigkeit, da kein geordnetes Lernen. Dieser Teufelskreis ist schneller erreicht (oder in ihm stecken schon viel mehr) als den meisten bewusst ist.

Auch in diesem ist die Schweiz eine Art Europameister: im Reglementieren beruflicher Ausbildung samt Prüfungen mit allem, was dazugehört. Was nach Ordnung und Vernunft klingt, wird von Fachleuten fast durchgängig als Damoklesschwert beklagt. Da entscheiden Stellen und Personen, denen man nicht Kompetenz absprechen möchte, weil es sich nicht ziemt, die aber de facto weder Flexibilität noch Dynamik erkennen lassen. Es gibt Reglemente für Berufe, die kaum noch ausgeübt werden. Und es gibt keine Reglemente für die Art, wie wir heute fast alle arbeiten: situativ, jeden Tag anders und neu, in Teams statt auf sich gestellt, in einer Mischung aus als bislang getrennt betrachteten und behandelten Faktultäten wie Organisation, Verkauf, Technik, Recht und Informatik. Doch die Schweiz ist keine Insel. In Europa – und da folgt der Kontinent nur der anderen industrialisierten Welt – werden Berufsausbildungen immer mehr als eine Art »Häppchen-Lernen« organisiert: on demand, life-long, modular, orts- und level-unabhängig. Der klassische Berufsschüler an einer Uni-Vorlesung, der Fachhochschul-Student im betrieblichen Praktikum, Kaufleute mit Programmierkenntnissen und Betriebsleiter mit Psychologie-Grundwissen. All das ist schon teils Realität oder muss in noch verstärktem Maße schnell und intensiv Wirklichkeit werden. Denn das ist das größte Problem, das wir alle haben: die Geschwindigkeit, mit der sich technisch-globaler, funktionell-organisatorischer Wandel in der Wirtschaft, den Unternehmen, in der Organisation, in den Berufen vollzieht, so schnell müssen sich auch die Ausbildungsmöglichkeiten und -Gegebenheiten der Veränderung anpassen. Und es hat nichts mehr mit einem spezifischen Land, schon gar nicht mit der Schweiz zu tun, wenn man in diesem Zusammenhang fordert, dass so etwas nicht geht, wenn eine Bürokratie oder Verbände oder undurchschaubare Insider-Gremien wie bisher Schrittmacher und zugleich die sich selbst kontrollierende Exekutive sind. Das ist nicht nur gegen die Vernunft, das ist ein Systemfehler, der uns alle noch extrem schwer zu schaffen machen wird. Die Struktur der bisherigen verbands-, staats- und kantonsgestützten Ausbildung darf kein Tabu mehr sein, wenn sie sich nicht selbst zu Grabe tragen will. hgw